Zeitschrift: Baselbieter Heimatblätter
Herausgeber: Gesellschaft für Regionale Kulturgeschichte Baselland
Band: 24 (1959-1960)
Heft: 1

Artikel: Grüne Tage
Autor: Meyer, Traugott
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-859356

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

[3] Vgl. «Communication sur un cadrillage cadastrale Romain» révélé par des photographies aériennes, par Mr. Horlaville, Institut Géographique National, Paris 1952, sowie den am gleichen Ort herausgegebenen grossen «Atlas des Centuriations Romaines de Tunisie».

[4] Vgl. die Untersuchung des Verfassers «Ueber die Orientierung hervortretender historischer Bauwerke des Baselbietes», Baselbieter Heimatblätter, 6. Jahrg., 1941, S. 1—36.

[5] Die Azimute der Vermessungsachsen des Centurienplanes, nach denen die Häuserreihen um den Kirchplatz ausgerichtet sind, betragen 54 ⁰ (Sonnenaufgangspunkt am längsten Tag) und 54 ⁰ + 90 ⁰ = 144 ⁰, woraus für die Winkelhalbierende ½ (54 ⁰ + 144 ⁰) = 99 ⁰ von Nord gerechnet oder 9 ⁰ von Ost. Vgl. «Liestal» in der Zusammenstellung auf S. 31 der in Anm. 4 genannten Untersuchung.

[6] Wertvolle Angaben über Stetten und Lörrach verdankt der Verfasser Herrn Regierungsvermessungsrat E. Grether, insbesondere Pausen des Gemarkungsplanes von Lörrach und die Schrift «275 Jahre Stadt Lörrach», Bad. Heimat, 38. Jahrg., 1958, H. 1.

[7] Aus den beidseitigen Koordinaten der Fixpunkte Basler Münster und Kirche Riehen, die ich dem Entgegenkommen von Kantonsgeometer E. Bachmann verdanke, ergab sich zunächst, dass die Azimute im Gemarkungsplan von Stetten um 44½' oder rund 0,7 ⁰ grösser sind als auf dem angrenzenden Schweizerplan. Als Unterlagen für die Berechnung des Planausschnittes mit der Kirche von Stetten dienten sodann die schweizerischen Koordinaten 264.806 und 621.467 des Altares in Augusta Raurica, ferner die Azimute 53,9 ⁰ und 143,9 ⁰ der römischen Vermessungsachsen und die Centurienlänge 710,4 m. Das in Betracht kommende Gebiet der Erdoberfläche wurde als Ebene angenommen.

Wegen der Unsicherheit des Netzazimutes im Betrage von ± 0,2 ⁰ können die linksseitigen Vermessungslinien des Planausschnittes (Bild 6) bis zu 30 m oder 0,04 Centurien verschoben sein, während die jenseitigen Linien keiner wesentlichen Verschiebung unterliegen, und ferner ist ± 0,2 ⁰ den Winkeln unter Bild 6 beizufügen.
Vgl. dazu meine vermessungstechnische Untersuchung «Zur Limitation der Kolonie Augusta Raurica», Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte, VIII., 1946.

Grüne Tage

Von *Traugott Meyer*

Jetzt hüpfen die schönsten Tage des Jahres vorüber. Sie sind wie junge Mädchen: voller Erwartung, Hoffnung und Lust. Sie singen, lachen oder träumen — und alles an ihnen ist flatterhaft. Stets ändern sie Standort und Wesen. Sie sind Träger und Darsteller nie endenden Werdens.

Von Tag zu Tag zeigen die Matten ein satteres, saftigeres Grün. Von Tag zu Tag brechen neue Blattknospen auf und lassen junges Laub an die durchsonnte Luft, damit es grün werde. Gestern stand noch ein schmächtiges Birklein allein wie eine lichtgrüne Flamme am dunkelgrauen Waldrand. Heute ist schon ein leichter, grünlicher Schleier über alles gebreitet. Und je mehr und emsiger die Pfirsichbäumchen ihre hauchzarten Rosablüten der Welt zeigen, je rascher Pflaumen- und Kirschbäume mit ihrem Blust nachkommen und ganze Talgründe, Hügel und Hänge in ein bräutliches Weiss hüllen, desto ungestümer, desto kräftiger und unaufhaltsamer schiesst das Grün hervor und erobert in scharfem Lauf Busch und Baum, Wiesen und Weiden.

Es geht der grünen Zeit entgegen, wo Weiss, Blau und Hellrot, wo Lila, Gelb und Dunkelrot nur noch als belebende Farbtupfen im Grün aller Stärkegrade und Schattierungen wirken. Blumen und Blüten grüssen aus grünen Flächen und Bäumen. Selbst das schwere Braun der langen oder breiten Aecker und die verschiedenen Ockerfarben und Grautönungen der Strassen, Wege und Häusergruppen — sie alle sind höchstens hervorstechende Punkte oder Flecken im Grün weitum. Grün ist das Tal, grün sind die Berge. Grün ist die Grundfarbe, in der wir wohnen und leben. Wo es grünt, ist Leben.

Und gerade die grünen Tage sind es, die in uns längst eingeschlafene Erinnerungen wachrufen. Während sie selber dem Sommer und Herbst entgegengehen, wandern wir Menschen gerne den umgekehrten Weg zurück in

die Jugend, in die Kindheit. Das mag daher kommen, dass um uns herum alles so jung, so unfertig, so ungebraucht ist. Nicht umsonst hat der Volksmund den Ausdruck «Grünschnabel» geprägt. Nicht umsonst ist die Farbe der Hoffnung grün. Und nicht umsonst entschuldigt man einen Anfänger mit Redewendungen, in denen «grün» eine Rolle spielt: Er ist noch jung und grün; aber er macht sich!

Jene sonnigen, fröhlichen Tage voller Klang und Sang, voller Einfälle und Lustbarkeiten! Wer Kindern beim Spiele zuschaut, muss sich wundern. was diesen kleinen Geschöpfen doch alles in den Sinn kommt. Da erinnert er sich wieder, wie man in diesem gesegneten Alter überall den Rank findet, wie leicht man Hindernisse wegräumt, wie man Schwierigkeiten meistert, wie einfach alles gelingt. Der junge, unbelastete Geist regt sich wie von selbst. Denken und waches Träumen oder Sinnen erzeugen fortwährend Bilder — und diese Bilder wollen dargestellt werden. So baut man fast ohne Unterbruch an der eigenen Welt, so lebt man ein geistig-seelisches Eigenleben und wird dabei ganz ungesucht und unbewusst zum Erfinder, Entdecker, Schöpfer. Herrliche Stunden!

Wie viel haben die Kinder dem Erwachsenen voraus! Ihr Tun und Lassen ist noch frei. Sie selbst sind sorglos. Sie vergessen den Alltag. Das gewöhnliche Leben, das die «Grossen» führt und mehr oder weniger unterordnet, sagt den «Kleinen» auf Stunden hinaus nichts, es ist einfach nicht da. Was sie aber ganz in Anspruch nimmt, das ist ihr kindliches Leben mit seinen inneren Spannungen, seinen Wünschen, seinen Gesichten und unbewussten Schöpfertaten. Wohl greift das Leben des Alltags und der Erwachsenen auch nach ihnen. Ab und zu packt es an, wenn der Vater oder die Mutter ruft und an die oder jene Aufgabe mahnt, wenn auch das Kind, um nicht ein Flatterding zu werden, in den gewohnten Kreis eingespannt, an die tägliche Arbeit gewiesen und zum Helfen und Mitmachen angehalten wird. Aber das Kind lässt sich nicht binden. Sein eigenes Leben findet bald wieder Wege in die ganz anders geartete Kinderwelt. Hier träumt und gestaltet die junge Seele ihre Eingebungen weiter, hier lässt sich der werdende Mensch von Gedankenblitzen überfallen und formt gleichsam Unmögliches zum Möglichen um.

Kinder haben uns Erwachsenen vieles voraus! Daran mahnen die grünen Tage. Wir Aelteren können nicht mehr gehen, wann, wo und wie wir wollen. Wir haben Pflichten zu erfüllen, Sorgen zu tragen, fremde Fragen, die uns das Leben stellt, zu lösen. So treten wir die Tretmühle Tag für Tag. So gewöhnen wir uns mit der Zeit an das Gewöhnliche — und sehen und empfinden das Aussergewöhnliche nur noch für Augenblicke. Wir werden Teil am Ganzen. Das Ganze aber ist Alltag und Arbeit.

Nicht doch! Auch wir Erwachsene sollten hin und wieder Kinder sein. Alltag und Arbeit machen nicht alles aus. Es gibt noch etwas hinter und über ihnen. Das wahre Leben will nicht, dass wir am gewöhnlichen, alltäglichen Leben verholzen, verknöchern. Der Mensch ist weder ein Maschinenteil noch ein Arbeitstier. Das zeigen und lehren uns die Kinder. An das wollen die grünen Tage erinnern. Sie, diese grünen Tage, sind es gerade, die uns leicht umzustimmen, auf andere Wege zu leiten, in die junge Welt der Träume, Erwartungen, Eingebungen und der tausend mal tausend Möglichkeiten zu führen vermögen. Lassen wir uns belehren und umstimmen! Es tut uns älteren, vom Alltag mit seiner ewigen Tretmühle geplagten Menschen nicht nur gut, es tut uns sogar not.

Unser Innenleben will es, dass wir uns vom Werden ringsum ergreifen und umwandeln lassen. Geist und Seele wollen es, dass ein Hoffen, ein Erwarten, ein Glauben an gutes Gelingen neu erstehe, auf dass wir wieder Kinder werden. Kindliche Leichtigkeit und Sorglosigkeit können positive Kräfte entwickeln. Kindliches Sinnen, kindliches Gestalten kann auch Erwachsene anregen. Die schöpferischen Kräfte in uns sind nicht abgestorben, sie sind nur eingeschlafen. Sie sollen erwachen und sich entfalten. Das können sie am besten in diesen Tagen. Unsere Pflicht ist es dann nur noch, sie wach zu halten — auch über die grünen Tage hinaus.

So gehen wir in freien Stunden ins Grüne. Da ist der Feierabend, da ist der Sonntag. Benützen wir beide, um über Feld oder durch den Wald zu wandern und stille Betrachtungen anzustellen. Das junge Grün wird nicht nur den Augen willkommen sein, sondern auch unserm Innenleben. Wir nehmen es auf wie ein Geschenk. Dabei vergessen wir so manches Widerwärtige und erinnern uns an Dinge und Begebenheiten, die uns erfreuen. Immer entdecken wir etwas Neues. Wir lernen wieder staunen und bewundern. Auf einmal dünkt uns die «gewöhnliche Umgebung» gar nicht mehr so gewöhnlich, sondern vielgestaltig, reich und schön. Sorglos und frei schlendern wir weiter. Von manchem, das wir da sehen, fühlen wir uns angenehm unterhalten. Befriedigt und gut gelaunt treten wir dann den Heimweg an.

Ein Gang ins Grüne kann Herrliches schenken und Wunder hervorbringen.

Vom geologischen Bau und der äusseren Gestalt des Juragebirges

Von *Paul Suter*

Il n'y a qu'un Jura! E. de la Harpe.

Als ein «abgeirrter Zweig vom Stamme der Alpen» (Neumayer-Uhlig) erstreckt sich das Juragebirge in einem mächtigen *Bogen* von nahezu 400 km von der Isère südlich Genf bis an die Lägern bei Baden. Die Sehne dieses Bogens misst 300 km; seine grösste Breite beträgt 70 km; sie nimmt nach Nordosten ständig ab. Vom Mittelland aus gesehen, bildet der Jura einen steil ansteigenden, geschlossenen Wall von der *Höhe eines Mittelgebirges.* Gegen Frankreich fällt er mit kleinern Stufen und niedern Ketten zum Rhone-Saônebecken und zur oberrheinischen Tiefebene ab. Die *Fläche* des Juralandes wurde mit 15 427 km^2 errechnet; davon liegt mehr als ein Viertel (27 %) in der Schweiz, das übrige in Frankreich.

Das besonders im schweizerischen Anteil *dichte Waldkleid* hat zur Zeit der Helvetier und Rauracher zur Bezeichnung *juris* = Wald (Mehrzahl jures, jura) geführt. Sie bedeutet *Bergwald* im Gegensatz zu lateinisch silva = Wald der Ebene. Der alte keltische Sammelname Jura verdrängte in den letzten Jahrhunderten die deutschen Bezeichnungen *Lebern, Blauen und Jurten* (volkstümlich aus Jura). Der Name hat aber durch Alexander v. Humboldt auch Eingang in die *geologische Literatur* gefunden, indem die im Jura einheitlich auftretenden Gesteinsschichten des mittlern Mesozoikums (Erdmittelalter) als *Juraformation* benannt wurden.

Die *Erdschichten* der *Juraperiode* bestehen zum grössten Teil aus Kalkablagerungen. Diese bilden «ein reiches Blätterwerk hartkalkiger und weicher mergeliger Schichten, die in ungleicher Mächtigkeit immer wieder einander ablösen» (H. Walser). Sie sind aus Meeresablagerungen entstanden und breiten